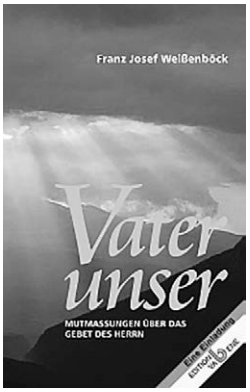
„Vater Unser“ – Franz Josef Weißenböck

■ PETER PAUL KASPAR

■ An Gott glauben und seinen Namen heiligen heißt, den Horizont offen zu halten.

Das wohl bekannteste Gebet der Christen – schon in der Bibel überliefert – hat in der reichen Überlieferungsgeschichte der Religionen einen besonderen Platz: Es kommt nicht nur in allen irgendwie vom Christentum berührten Sprachen, in zahllosen Zitaten, Anspielungen und Varianten vor, es hat von der Verehrung bis zum Spott breite Bedeutung gewonnen und lässt auch nachdenkliche Agnostiker und Atheisten nicht unberührt. Wie schon sein im gleichen Verlag erschienener ähnlich konzipierter Band „Credo“ wird hier nicht in herkömmlicher Art die gewohnte Schriftauslegung betrieben, sondern es wird der Text in zahlreichen literarischen, kultur- und religionsgeschichtlichen Verknüpfungen ausgebreitet. Unter den vielen Zitaten und historischen Hinweisen zwischen Origenes und Feuerbach beginnt das biblische Gebet in seinem wenig bekannten zeit- und überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhang zu leuchten.



Franz Josef Weißenböck:
Vater unser –
Mutmaßungen über das Gebet des Herrn,
Edition VA bENE
148 Seiten.
ISBN 978-3-85167-303-6

Die Kenntnis des Autors in vor allem theologischer, philosophischer und frühchristlicher Literatur liefert zahlreiche Details, die den Gebetstext aus verschiedenen Perspektiven schillern lassen. Nicht in systematisch-wissenschaftlicher Analyse, sondern in einem weitum blickenden Essay wird der Bibeltext zu einer religionsübergreifenden Ikone – eingebettet in die zweitausendjährige Christentumsgeschichte, im Blickwinkel zwischen Sokrates und Nietzsche. Ein Buch für sinnsuchende, anspruchsvolle und zugleich kritische, auch religionskritische Zeitgenossen. In einem knappen Resümee formuliert: „Der Mensch, für den Gott nur noch eine Frage ist, hat vor ihm mehr Respekt als der eine, der alles über drei Personen in dem einen Gott zu wissen meint, und der andere, der sich einbildet, Gottes Nichtexistenz beweisen zu können. An Gott glauben und seinen Namen heiligen heißt, den Horizont offen zu halten.“■

Das Budapester Parlament ist tatsächlich die imposante Verkörperung einer Selbstbehauptung gegen eine entscheidende Niederlage – die in der Revolution von 1848 – und ihrer durch politische Klugheit errungenen Umwandlung in einen Sieg: Durch den »Ausgleich« konnte 1867 die Verfassung von 1848 wiederhergestellt werden. Aber es ist ebenso das Monument einer gigantischen Selbsterhöhung, denn mit dem Ausgleich ging auch eine rigide Magyarisierung im ungarischen Teil der Monarchie einher. Sie wurde ebenso im Parlament beschlossen wie die Gleichstellung der Juden oder die Möglichkeit der Zivilehe. Dreimal wurde von hier die Republik ausgerufen, aber sie war immer nur von kurzer Dauer. 1918 etwa, nach dem Ersten Weltkrieg. Doch schon 1919 folgte die kurze Periode der Räterepublik, und danach kam die lange Periode des autoritären Horthy-Regimes, bis im Oktober 1944 die nationalsozialistische Bewegung der Pfeilkreuzler die Macht übernahm. 1945 wurde die Republik wieder ausgerufen, doch schon 1949 beschloss das gleichgeschaltete Parlament eine Verfassung nach sowjetischem Vorbild. 1989 wurde die dritte Republik ausgerufen, aber seit 2011 nennt sich das Land in seiner neuen Verfassung nicht mehr Republik, sondern nur noch Ungarn – eine überdeutliche Betonung des Nationalen zuungunsten der Demokratie.